

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebterer Jahrgang.

25.

Mittwoch, 29. März.

1837.

Georg Sand. Madame Dudevant *).

Wer ist er, oder wer ist sie? Mann oder Weib, Engel oder Teufel, Täuschung oder Wahrheit? So viel ist gewiß, daß sie einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller unserer Zeit ist. Aber woher kam sie? Wie fand sie mit einem Male jenen wunderbaren Styl von tausend Formen? Und warum überhäuft sie die ganze Gesellschaft mit ihrem bitteren Spott, mit ihrer grausamen Verachtung? Welches Räthsel ist dieser Mann, welches Phänomen dieses Weib? Einige Zeit nach der Julirevolution, in jenen stürmischen Tagen, kam ein schöner, kleiner junger Mann mit lebhaftem, feurigem Auge, mit braunem Haar, lächelnder Miene und verständiger, aber neugieriger Haltung nach Paris. Er hatte für sich seinen Eifer, seine Schönheit, seine Jugend, seinen Muth und seine Hoffnung. Was er in Paris suchte, wußte er selbst nicht. Er wollte die Freiheit und die Poesie, Leidenschaften für sein Herz, Thränen für seine Augen, Anregungen für seinen Geist, Worte und Farben für seine Gedanken finden. Woher er kam? Daran liegt uns nichts. Aber gewiß kam er daher, woher die großen Dichter und Schriftsteller kommen. Was ließ er hinter sich? Auch daran liegt uns nichts. Er verließ, was man verläßt, wenn man Abschied von dem Leben und seiner Familie nimmt: die Ruhe, den Schlaf, das Glück. — Georges Sand war in Folge seines lebenswürdigen Verstandes, der zu gleicher Zeit ein männlicher und weiblicher ist, halb so fröhlich und vergnügt, wie der Rekrut bei der ersten Schlacht. Er hatte bereits die Hand in der literarischen Vatrontasche, um darin seinen Marschallstab zu suchen. Man denke sich noch einmal einen jungen, hübschen Mann mit kühnem Geiste, mit breiter, verständiger Stirn, lebhaft, neugierig, ernsthaft, glücklich und stolz, so frei zu sein, wie das Kind, das die Schule ver-

*) Hierzu das unserm heutigen Blatte beiliegende sehr ähnliche Portrait.

läßt, voll Geist, voll Leidenschaft, voll Zukunft, aber ohne die Zukunft zu kennen — das war Georges Sand oder Madame Dubouant. Das Jahr 1830 verrieth ihm seinen Werth und seine Kraft. Bei dem Anblick der Ruinen und der Unordnung fühlte sich Georges Sand als großen Schriftsteller, wie Lafontaine plötzlich, bei der Lesung einer Ode von Malesherbe, als großer Dichter erwacht sein soll.

Georges Sand ist das muthigste, bedeutungsvollste literarische und politische Kind jener Zeit. Nachdem er von der ersten Ueberraschung sich erholt, nachdem seine Phantasie sich etwas beruhigt, nachdem er Alles gesehen hatte, ging Georges Sand mit sich zu Rath und dann ans Werk. Er schrieb einen Roman in 4 Bänden, mitten unter guten und schlechten Gedanken. Als der erste Roman beendigt war, fehlte der Verleger. Da nahm Georges Sand Stof und Hut, und ging aus, nachdem er sein langes braunes Haar so gut als möglich hinauf genommen hatte. Er fand einen Buchhändler, der, als ihm ein so gewandter, junger, hübscher Schriftsteller einen schlechten Roman anbot, der in weniger als vierzehn Tagen geschrieben sei, bereit war, die Sache zu unternehmen, und 400 Frank's an die 4 Bände dieses unbekanntes Schriftstellers zu wagen, 400 Frank's für 4 Bände von mir, das ist viel, dachte Georges Sand, und das Geld des unglücklichen Buchhändlers würde unter Lachen Stück für Stück in einen Winkel des Zimmers geworfen. Dieser erste Roman: „Rose et Blanche“, gleicht einem Buche, das von zwei völlig verschiedenen Verfassern geschrieben ist, von zwei Schriftstellern aus ganz entgegengesetzter Schule, die nur der Zufall vereinte die aber sowohl durch die Gedanken, als durch den Styl verschieden sind, und die der selbst nur wenig geübte Leser nicht mit einander verwechseln kann. Der Eine ist klar, korrekt, elegant aber gelassen, sanft, friedlich, redlich, zurückhaltend, und scheut sich vor Allem, was gewagt scheint; der Andere dagegen, feurig, übersprudelnd, wagt Alles. Diese Verschmelzung der beiden Naturen konnte unserm Georges Sand nicht lange behagen. Die berühmteste aller berühmten Frauen, deren Erscheinung selbst eine Staël umgebracht haben würde, Georges Sand wollte durchaus ein Mann sein. Es war dies mehr als sein Ehrgeiz, mehr als sein Geschick, es war seine Natur. Alles Männliche in ihr empörte sich aufs Höchste, wenn sie zufällig, durch die Macht der Gewohnheit, bisweilen wieder ein Weib wurde, wenn ihr Herz schlug, wie gewöhnlich ein weibliches Herz schlägt, wenn ihre Augen wie die Augen eines Weibes feucht wurden. Diese beiden Naturen, welche sich um dieses außerordentliche Wesen stritten, lieferten einander schreckliche und wüthende Kämpfe. Dieser Kampf dauerte lange zwischen der Seele dieses Weibes und dem Geiste dieses Mannes. Endlich trug der Mann den Sieg davon, unter der Bedingung, daß er blind den Leidenschaften des Weibes gehorche. Georges Sand legte seine zweite Natur ab, die nicht die seinige war, und wurde das, was er sein wollte, ein Mann mit dem Instinkte, der Kunst, dem Geschmacke und Verstande einer Frau, mit dem Muth, der Kühnheit und dem Egoismus eines Mannes. Als Georges Sand einmal sein eigener Herr, ein Mann war, verleugnete er seine neue Natur nicht, und schrieb nun das Buch eines Mannes: „Indiana“, das, einmal erschienen, in der Welt großes Aufsehen machte. Nie, seit man in Frankreich Romane geschrieben, seit „Gilblas“ u. „Manon Lescaut“ war ein so

tiefer, sicherer, auf die menschliche „Indiana“ erschütterter geworden. noch mehr durch „Indiana“ ist dieses Buch von begonnen hatte. Auf ihm etwas Kleider ab, und Dieser Roman Georges Sande noch die Elegante. „Indiana“ ist die Herz und Verstand einen armen „Indiana“, „Valeriana“ handelt, während in ihrem schönen Frauen, ja nur etwas bessere liebste Novellen „Leoni“ sind verflochten. Die Mannkleidern der berühmte

Die Epochen seit geworden: wenn unsere Frauen, so folgen bedienten sich Die erste dem Aesthetismus Frauen schmolzen machten die Frauen Die Israeliten keinen Luxus Nothwendigkeit am Nothwendigen Außer dem Eisen zu Epochen, und die besten. In der ein Zeitgenosse

tiefer, sicherer, und zu gleicher Zeit traurigerer, ungerechterer und bitterer Blick auf die menschliche Gesellschaft geworfen worden, als in diesem Romane. Nach „Indiana“ erschien „Valentine“; die Schreibart der Verfasserin war noch großartiger geworden. Dieser ohnedies schon männliche Styl hatte noch mehr Glanz, noch mehr durchsichtige Klarheit und Ungezwungenheit gewonnen. Auch „Valentine“ ist die Geschichte einer durch die Ehe verdohrbenen und entehrten Frau. Dieses Buch hatte denselben Zweck wie „Indiana“, und vollendet, was diese begonnen hatte. Hierauf legte Georges Sand, als der so unerwartete große Ruf ihm etwas nach dem Kopf gestiegen war, auf einige Zeit seine männlichen Kleider ab, und zeigte sich in seinem berühmten Buche „Lelia“ als Frau. Dieser Roman ist in jeder Beziehung ein Flecken in dem literarischen Leben Georges Sands; denn man findet in ihm weder den Styl, noch die Phantasie, noch die Eleganz und scharfsinnige Erfindung, wie in „Indiana“ und in „Valentine.“ Diese „Lelia“ ist ein abscheuliches Geschöpf, eine Courtisane ohne Herz und Verstand, eine Dirne, die dem Vergnügen, das sie nicht empfindet, einen armen jungen Mann opfert, der sie von ganzer Seele liebt. In „Indiana“, „Valentine“ und „Lelia“ ist das männliche Geschlecht gräulich mißhandelt, während sich darin die Frauen, trotz ihrer Lüderlichkeiten aller Art, in ihrem schönsten Lichte zeigen; aber welche Frau würde wagen, so von Frauen, ja nur von Männern so zu reden! In „Jacques“ werden die Männer etwas besser behandelt. Nach diesem schrieb Georges Sand ein Paar allerliebste Novellen, in denen er wieder Georges Sand ist. „Ande“ und „Leone Leoni“ sind kleine Meisterstücke; Alles darin ist einfach und ohne Zwang verflochten. Gegenwärtig hält sich Mad. Dudevant in Genf auf, wo sie, in Mannskleidern, am Arme ihres Eusebio promenirt, der kein Anderer als der berühmte Klaviervirtuose Liszt, bekanntlich ein geborner Ungar, ist.

Die Spiegel.

Die Spiegel sind ein Gegenstand des Luxus und selbst der Nothwendigkeit geworden; es ist kein Zimmer, keine Toilette mehr ohne Spiegel, und wenn unsere Damen dafür sorgen, immer einen Spiegel in der Nähe zu haben, so folgen sie darin den Damen des höchsten Alterthums. Die Frauen bedienten sich derselben, sobald sie erfunden waren.

Die ersten Spiegel waren von Metall; Cicero schreibt ihre Erfindung dem Nestor zu. — Wir sehen im 4. Buche Moses, daß man die Spiegel der Frauen schmolz, welche sich am Eingange der Stiftshütte versammelten. Also machten die Frauen schon zur Zeit des Moses von den Spiegeln Gebrauch. Die Israeliten zogen aus der Gefangenschaft in Egypten; Gefangene können keinen Luxus treiben, die Spiegel waren also für sie ein Gegenstand der Nothwendigkeit. Das Volk der Israeliten befand sich in der Wüste und litt am Nothwendigsten Mangel, aber Spiegel hatten die Frauen.

Außer dem Erze wurden im Alterthume auch das Zinn und das polirte Eisen zu Spiegeln gebraucht; dann machte man sie aus Erz und Zinn zusammen, und diejenigen, welche man in Brundisium machte, galten lange für die besten. In der Folge gab man den silbernen den Vorzug, welche Praxiteles, ein Zeitgenosse Pompejus des Großen, erfand. — Die Spiegel der Alten wa-

ren rund oder oval. — Es ist nicht ganz gewiß, ob die Griechen die Spiegel vor der Belagerung von Troja gekannt haben, wenigstens spricht Homer nicht davon. Wie hätte aber die schöne Helena so sehr auf die Macht ihrer Reize bauen können, wenn sie dieselben nicht aus ihrem Spiegel gekannt hätte? Auch die Zeit kennt man nicht, in welcher man das Glas zu Spiegeln brauchte; wir wissen bloß, daß die ersten aus den Glashütten Sidons hervorgingen. Die Alten kannten aber auch Spiegel aus einer Art Glas, das Plinius Obsidiansglas nennt, von einem gewissen Obsidius, der es in Aethiopien entdeckte. Dieses Glas war schwarz wie Sapat und spiegelte das Bild nur sehr unvollkommen ab.

Die Metallspiegel müssen völlig eben, sehr glatt und vollkommen polirt sein, was Alles schwer herzustellen ist. Ist der Spiegel nicht ganz eben, so verkleinert oder vergrößert er das Bild, je nach dem er erhaben oder vertieft ist.

Die Reiterinnen in Peru.

Die Frauen von Tarigia in Peru, erzählt ein Reisender, sind durch ihre Reitkunst berühmt und zeichnen sich oft bei öffentlichen Wettrennen aus, welche unter allen Klassen sehr beliebte Vergnügungen sind, und bei diesen Gelegenheiten reiten Alle ohne Sattel. Die gewöhnlichen Damensättel sind wie die unsrigen, aber ohne Lehne, und klein; darüber wird eine bunte Decke gelegt, und hier sitzen die Reiterinnen sicher und fest. Oft sieht man Frauen zu Pferde hinter dem Reiter, und in diesem Falle pflegen sie auf eine ganz eigene Art auf das Pferd zu steigen. Es wird nämlich ein Knoten in den Schweif des Pferdes gebunden, darauf stellt die Frau den Fuß, wie auf einen Steigbügel, reicht eine Hand dem Reiter und schwingt sich so hinter denselben.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Semsvär (19. März). Mit starken Schritten naht sich nun die Zeit, wo wir uns nur mehr mit Beobauern an die in diesem Winterkurse erlebten, leider nur zu schnell dahin geschwundenen, genußreichen Abende werden erinnern können, da unsere Theatergesellschaft sich künftige Woche schon nach allen vier Winden zerstreut. Wie bereits gemeldet, geht der bessere Theil, die Elite, mit Hrn. Köhl nach Ofen, um auch dort, wie nicht zu bezweifeln steht, die gerechte Anerkens-

nung ihrer schönen Talente zu finden. Hr. Kreibitz und Dlle. Pauline Gaalsfeld, die man ebenfalls hiezu rechnen kann, gehen nach Hermannstadt, wo Ersterer seit langer Zeit der Liebling des dortigen Publikums, Letztere es im vorigen Sommer geworden ist, und welche Beide somit ein sehr wichtiger Stützpunkt für den Direktor, August Müller, (nicht zu verwechseln mit dem hiesigen Unternehmer, Theodor Müller, der das Hermannstädter Theater nicht erhalten hat) werden, welcher bei der nunmehrigen Verlegung des siebenbürgischen Landtages von Klausenburg dahin, die brillantesten Ge-

schäfte man
les aufbie
schaft zu n
mit Reche
geht vor
Wien, u
vielleicht
land zu k
der Seno
gerin D
Berein n
kommenbe
Gesellscha
den Som
Orten: L
herumzieh
geweihten
mal in ei
lungen, d
dieses ohn
Orten, n
helfe fehl
greife ich
sich erwart
neuen Di
alle diese
und und a
Theater f
wählte G
len. Das
diesen Sor
fert, mit
gen und e
szen verm
schönert,
werden. I
Arena ist
führung m
Pläne des
Theodor
um die Löß
delst: Wer
vergeben w
starb hier
unrühmlich
lini. Im
felnd hiey

schäfte machen, und folglich auch Alles anbieten wird, um seine Gesellschaft zu vervollkommen. Hr. Huber, der mit Recht allgemein beliebte Sänger, geht vor der Hand nach Pesth und Wien, um sich von dort nach Brünn, vielleicht auch wieder nach Norddeutschland zu begeben, folglich bleiben nur der Tenorist Hr. Herz und die Sängerin Ull. Aukter zurück, die im Verein mit noch einigen neu hinzukommenden Individuen eine ambulante Gesellschaft bilden werden, die dann den Sommer über in den benachbarten Orten: Lugos, Draviz, Mehadia &c. herumziehen, und theils in Thalien geweihten Tempeln theils auch manchmal in einer Breiterbude ihre Vorstellungen, d. h. Opern geben wird. Wie dieses ohne ein stabiles Orchester, in Orten, wo oft alle musikalischen Behelfe fehlen, möglich sein wird, begreife ich nicht wohl, allein es läßt sich erwarten, daß es dem Genie des neuen Direktors schon gelingen werde, alle diese Hindernisse zu beseitigen, und uns auch ohne das Hermannstädter Theater für den Winter eine auserwählte Gesellschaft zusammen zu stellen. Das hiesige Theater soll dann diesen Sommer über bedeutend vergrößert, mit etlichen zwanzig neuen Logen und einem halben hundert Sperrsitzen vermehrt, das Auditorium verschönert, auch eine Vorhalle errichtet werden. Auch von dem Baue einer Arena ist die Rede, so wie von Ausfühung mehrerer anderen großartigen Pläne des unermüdblich thätigen Hrn. Theodor Müller, wobei es sich nur um die Lösung der einzigen Frage handelt: Wer zu diesem Allen das Geld vergeben wird? — Vor einigen Tagen starb hier der in der Theaterwelt nicht unruhmlieh bekannte Komiker Piccolini. Im vorigen Jahre schon kränkelnd hieher gekommen, konnte er,

besonders in der letztern Zeit, seinem Berufe nur wenig genügen. Das feierliche Leichenbegängniß, welches von der Gesellschaft veranstaltet wurde, versammelte eine große Menge von Theilnehmern, die die Leiche nach dem Friedhofe hinaus begleiteten, wo am Grabe von dem gesammten Personale ein, von unserem wackern Domkapellmeister Zimmer komponirter Trauerchor gesungen wurde. — Nächstens wird Raimunds „Verschwender“ noch gegeben werden, und wahrlich nach dem, was wir bereits gehört, hätte Hr. Nöhl seine Direktion nicht würdiger beschließen können. — Der Domkapellmeister Zimmer, ein gründlicher sachkundiger Musiker und Kompositur, soll eine neue Singschule hier begründen, da die seit ein Paar Jahren hier bestehende schon ihrer gänzlichen Auflösung nahe ist. Da die Theater-Gesellschaft nun auseinander geht, so fand gestern für diesen Winter die letzte große musikalische Unterhaltung bei dem Herrn Senator von Kraul statt, wobei wir uns noch mancher lieblichen Spende der Abgehenden erfreuten.

Charles.

Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien.
(Fünfte Lieferung.) Im Hofburgtheater ging ein Drama: „Marie“, aus dem Französischen der Mad. Anselot durch Theodor Hell in's Deutsche übertragen, in die Szene. In Paris gesiel das Drama ungemein, in Wien nicht besonders. Mad. Kettich gab die leidende Marie und löste die sehr schwierige Aufgabe trefflich. — Die Vossie „Mathilde und Knauserl“ von Schick, welche das Leopoldstädter Theater brachte, ist „eine ungeheure Null“, auch nicht Ein gesunder, neuer Spaß

darin. Wie ein gewandter Referent sich ausdrückte; „sah das Publikum es nicht der Mühe werth, die Poffe auszuküßchen“; so ging das kranke Nachwerk spurlos über die Bretter und wird wohl bald sein Leben aushauchen. Schade um die schöne, frische Muskl Hebenstreit's, welche diesen Leichnam von einer Poffe mit so freundlichen Blümchen schmückt! — Die Wiener Schusterbuben haben nun auch ihren Apollonetzen gefunden. In Kaschau erschien eine Broschüre unter dem Titel: „Thaddäus Schmierling, die Wiener Schusterbuben oder Wiener Witz: Ketzeten und Anekdoten: Feuerwerk, angezündet im Garten des Wiener Volkslebens.“ — Nicht unpassend nennt sich der unsterbliche Verfasser: Schmierling. Die Anekdoten sind meist, aus Castelli's „Bären“ — und da auch noch so schlecht ausgewählt, daß, wer die Wiener Schusterbuben, diese haarfüßen Humoristen, nicht genauer kennt, dieselben für vernagelte Köpfe halten muß. Meister Schmierling scheint das Wiener: Volksleben in Kaschau studirt zu haben, wie übrigens das kleine Büchlein selbst einen Beitrag zu dem nicht gar würdigen Handwerk der Buchermacherei ist. — Unser humoristische Ringer, als Erzähler so beliebt, gibt bei Tendler mehrere Theile seiner Erzählungen heraus. Tendler versorgt die Lesewelt seit einiger Zeit viel mit Novellen u. d. gl. aus seinem Verlage. So verlegte er von Sold allein 6 Bände! von Thielen 2 u. a. m. und dies Alles in sehr kurzer Zeit; ich glaube, daß Hr. Tendler unter die unternehmendsten Buchhändler Wiens gehört. Der zweite Theil von Raimunds Werken ist bei Rohrmann und Schweigerd erschienen — der Buchhändler Schweigerd gestorben. — Die Donau bringt seit 5 Tagen eine ölarartige Substanz auf ihrer Oberfläche; diese Materie

bilbet Blasen, welche im Sonnenstrahle Farben spielen, dann plazen und verschwinden. Eine Menge Menschen sieht diesem Phänomen von der Brücke am Rothenthurmthor aus zu; ich selbst sah die Sache nur en passant. Einige meinen, es sei eine Folge des Erdbebens, weil Tags darauf sich diese Erscheinung gezeigt und das gemeine Volk fürchtet sich, die Leopoldstadt müsse untergehen, weil die Donau Delfiele bekomme. Schulblose Furcht! Andere sagen, es sei eine Gaseinrichtung (!) zerstört und in die Donau, wunderlicher Ursachen willen, geworfen worden. Wieder Andere wollen von einem gescheiterten Schiff wissen, worauf sich viel Del befunden und ein Theil behauptet, es sei eine Quelle von Erdböl (Naphta) bei Nusdorf entdeckt worden, welche sich unter der Donau befindet! Witzbolde sagen: Die Donau blase sich auf u. d. gl. Bestimmtes aber weiß ich Ihnen nicht zu melden. — Ihr „Spiegel“ hat in Stuttgart einen Nebenbuhler erhalten. Der Stuttgarter „Spiegel“ befaßt sich aber in seiner ersten Nummer mit nichts anderm, als Gespenstern, Geistern u. d. gl. Sie bringen Freundlicheres und ich glaube kaum, daß der Stuttgarter „Spiegel“, wie der Ihrige, eine zweite Auflage seiner ersten Blätter nothwendig machen wird. — Um mit etwas sehr Unangenehmem zu schließen, so muß ich Ihnen von der neuen Folge der „Gesundheitszeitung“, seit 1. Jänner 1857 vom Dr. H. Beer redigirt, melden, welche sich äußerst interessant entfaltete. Herr Beer ist ein sehr geschickter Redakteur und hat bereits seinen Vorgänger überflügelt. Unter Andern finde ich auch die Aufsätze des Dr. Rosenthal aus Pesth (zur Zeit in Wien), eines fleißigen Mitarbeiters dieser Gesundheitszeitung, sehr lobenswerth und empfehle hier das Unternehmen des

Dr. Beer für Leser dem freunden Schöne nrenden U

Bu literarisch nung ein in Ber s Vocuquel, en vers d Der Ber kam, dur trokene zugänglic an der hi beer ist die Auffü leiten. — schen Ger ment der Belieben den haben jetzt arbei er, sei er der Aufw groß wäre Bitterun fortbewege in Paris sten Verbo kann gen die so wich die täglich den beförd 1 Uhr ein während d richtung e den verschli chen Du Aufschrifte naue Zeit nach Verh gen. — G din los s Fortschaffe während e

Dr. Beer, welcher in seiner Zeitung für Leser aller Art Pikantes bringt, dem freundlichen, für alles Gute und Schöne warm und empfänglich pulsirenden Ungarn. Sincerus.

Buntes aus Paris. Eine literarische Kuriosität ist die Erscheinung einer Geographie von Frankreich in Versen. Sie erschien bei Ch. Vocquel, unter dem Titel: „Résumé en vers de la Géographie de la France.“ Der Verfasser, der auf die Idee kam, durch Versmaaß und Reim diese trodene Wissenschaft dem Gedächtnisse zugänglicher zu machen, ist Professor an der hiesigen Universität. — Meyerbeer ist nach Lyon gereist, um dort die Aufführung seiner Hugonotten zu leiten. — Ein Bewohner der französischen Gemeinde Dgers im Departement der obern Marne will einen nach Belieben lenkbaren Dampfballon erfunden haben, an dessen Vorfertigung er jetzt arbeitet. Bei Sturm, behauptet er, sei er schwierig zu benützen, weil der Aufwand an bewegender Kraft zu groß wäre; bei mittlerer und ruhiger Witterung aber werde er sich sehr schnell fortbewegen. — Die Postverwaltung in Paris hat eine Uebersicht der neuesten Verbesserungen im Postenlauf bekannt gemacht. Unter Andern wird die so wichtige Brüsseler Korrespondenz, die täglich estafettamäßig in 19 Stunden befördert wird, und Nachmittags 1 Uhr eintrifft, vor 3 Uhr ausgetheilt, während dies bei der bisherigen Einrichtung erst um 6 Uhr geschah. An den verschiedenen Briefkästen in sämtlichen Quartieren der Stadt werden Aufschriften angebracht, welche die genaue Zeit des Abgangs der Briefe nach Verhältniß ihrer Aufgabe anzeigen. — Ein Mann wollte seine Hündin los sein, und übergab sie zum Fortschaffen einem Träger. Dieser blieb, während er durch den botanischen Gar-

ten ging, vor einer der Gruben stehen, worin sich die Bären befinden und warf die arme Hündin hinein. Es befanden sich darin eine Bärin mit ihren ziemlich großen Jungen. Die letztern stürzten sich sogleich auf den Hund, um ihn zu zerreißen; auf den alten Bären aber machte der Anblick des zitternden Thieres, das um Gnade zu bitten schien, einen andern Eindruck. Er vertheidigte dasselbe gegen seine eigenen Jungen. So rettete sich der Hund in die Hütte, wo man den Bären zu fressen zu geben pflegt. Hier brachte er, immer von der alten Bärin vertheidiget, die Nacht zu und wurde früh, als die Aufseher kamen, herausgenommen. Man machte der Polizei Anzeige von der Sache; der Schulbige wurde ausgemittelt und verlor die Erlaubniß, Träger zu sein. B.

Stuttgart. Unsere Lokalsblätter beschäftigen sich seit einiger Zeit viel mit einer neuen „Seherin“, welche zu Großglattbach, unweit Pforzheim, mit bedeutendem Aufsehen aufgetreten ist. Es ist ein Bauermädchen, welches früher eine Sonnambule gewesen zu sein scheint, jetzt aber offenbar eine bloße Betriegerin ist. Sie lebt fast ausschließlich von etwas Brod und ein wenig Wasser, wie man den städtischen Besuchern sagt; dem ländlichen Publikum aber wird zuversichtlich versichert, sie esse lediglich Nichts, als Manna, welches ihr von guten Engeln oder zuweilen von Jesu selbst gespendet werde. Der Kronenwirth zu Großglattbach, welcher seinen Vortheil dabei findet, so viele Fremde zur Besichtigung des Wunders eintreffen zu sehen und zu beherbergen, sendet ihr, wie man sagt, regelmäßig die Reste der für die fremden Gäste aufgetragenen Tafelherlichkeiten, womit sich die Seherin denn auch genügen läßt. Ihr Haupteinkommen war übrigens die Angabe

von ärztlichen Heilmitteln für alle möglichen Krankheiten, wofür sie ganz seltsame Namen von Arzneien zu verschreiben pflegte. Die Regierung hat diesen betrieberischen Umtrieben ein Ziel gesetzt, indem sie die „Seherin“ durch Landjäger beaufsichtigen läßt. Geheilt wurde bis jetzt Jedermann, aus dem einfachen Grunde, weil das Mißlingen einer Heilung bloß einer besondern Sündenschuld des Patienten hätte zugeschrieben werden können, und ein Bauer, dessen ganzes Dorf an diesen Umstand glaubt, natürlicher Weise nicht sich selbst für einen gnadenlosen Sünder anerkennen und ausgeben lassen will. (F. M.)

M e g. Die Juden in Sedan haben keinen Begräbnißplatz, und sie müssen ihre Todten mit großen Kosten nach Metz schaffen. Als nun vor Kurzem ein junger Israelit starb, kam seine arme Familie auf den Gedanken, der Ersparrung wegen, den todten Körper der Post zum Fortschaffen nach Metz zu übergeben. Man packte ihn ein und übergab den Ballen der Post. Unglücklicher Weise wurde derselbe vergessen und blieb mehrere Tage liegen. Man bemerkte ihn erst, als sich ein entsetzlicher Geruch um ihn her verbreitete. Es wurden Untersuchungen angestellt, und die Juden werden nun in Sedan einen Begräbnißplatz für ihre Todten erhalten. M.

Local-Zeitung.

M u s i k. (Familie Lewy). Am 27. März gab der berühmte (vielleicht erste jetzt lebende) Hornist, Hr. E. d. Constant in Lewy, Professor und Mitglied der k. k. Hofkapelle und Solospicler des k. k. Hofopertheaters in Wien, mit seinen hochbegabten Kindern Melanie, Carl und Richard ein Konzert im Redoutensaal. — Noch scheint in diesen Hallen das Echo von des jungen Bieurtemp's begeisternden Tönen nicht verklungen

zu sein, als schon wieder ein anderes musikalisches Meteor unserm kunstfertigen Publikum aufdämmerte. Die Virtuosität des Hrn. E. C. Lewy ist von notorischer Meisterschaft. Der Ruf dieses Künstlers ist europäisch begründet und wir berichten nur, daß er hier, so wie überall, durch die kräftige und dennoch zarte Behandlung seines Instrumentes, durch große Bravour, durch das Sangvolle und die Innigkeit des Vortrages, durch die Leichtigkeit der Passagen, so wie überhaupt durch eine unvergleichliche Rundung des Tones die höchste Bewunderung erregte. — Sein etwa zwölfjähriger Sohn Carl ist ein fertiger Pianist, der Sicherheit mit Ausdruck verbindet. — Gar lieblich ist die vielleicht zehnjährige Melanie. Sie spielte ein Konzert auf der Pedalharpfe, und Niemand mag geeigneter sein, und mit diesem hier noch so wenig beachteten Instrumente näher zu befeunden. Nicht nur eine große Geläufigkeit der Finger, sondern auch die Kunst, die Töne zu verschmelzen, versteht die liebenswürdige Kleine in großem Maasstabe. — Aber Staunen und Bewunderung schuf die Erscheinung des kaum achtjährigen Richard bei der ganzen Versammlung. Ein kleiner Oberon, ein kleiner Amor war's mit tüchtem Blute, muthiger Haltung, das gewaltige Horn mit graziöser Anmuth u. männlichem Anstande handhabend, und sich seiner Macht bewußt, es resolut an den Mund bringend, um Töne hervorzujaubern, die gleich jenen des Elfenkönigs Alles in Entzücken versetzten. Man würde kaum an die Möglichkeit glauben, daß solch zarte Brust solch Gigantisches gebären könne. Der Beifall war betäubend, und der kleine wunderbare Virtuose ward viermal stürmisch gerufen. — Ein Lied von Kreuzer ward so trefflich von Hrn. Oberhoffer gesungen und von Hrn. Lewy mit dem Horn begleitet, daß es wiederholt werden mußte. — Man sieht mit gespannter Erwartung den fernern Konzerten entgegen. F.

R a y o. Dieser viel berühmte Athlet und Gymnastiker ist hier, und gibt seine höchst interessanten Vorstellungen im Theater.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Ballerthors), in Ferdinand Tomasch Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Ku

26.

Sie wa
alt und rein
Angiol
in der Vorste
Etrüpfchen u
Die ju
menmädchen u
Mutter schon
fer!“ — Die
nur die Beil
dens; die w
Der Fr
der als Guts
gehrte. Tägl
dem golden K
Gel; seit zw
stark in Angi
Angioletta n
ihre Blumen
Blumen. Da
hörte ganz
konnte schon
Hat M
musste es am